

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 27. November 1809.

134

Ueber den unverbrennlichen Spanier.

Herr Sementini, Professor der Chemie auf der Universität zu Neapel, hat über denselben eine Schrift herausgegeben, welche im Wesentlichen folgendes enthält, was um so interessanter seyn dürfte, als der Unverbrennliche nach öffentlichen Blättern sich neuerlich verbrannt haben, und dem Tode nahe seyn soll.

Der Unverbrennliche, (sagt Sementini) welcher sich den Namen Lionetto gab, kündigte sich bei seiner Ankunft in Neapel als einen Mann an, der mit glühendem Eisen in der Hand spielte, siedendes Oel trankte, und sich die Hände mit geschmolzenem Blei wüsche, ohne daß ihm das irgend schadet. Herr Sementini nahm sich vor, mit der größten Genauigkeit alle Umstände des Verfahrens, das er angekündigt hatte, zu beobachten.

Lionetto machte den Anfang damit, daß er eine dünne Scheibe von glühendem Eisen auf den Kopf legte, welche, wenigstens dem Ansehen nach, seine Haare nicht angriff. Kaum hatte das Eisen die Haut

berührt, als man einen dichten, und dicken Dunst von beträchtlichem Umfange in die Höhe steigen sah. Er legte sodann eine andre Platte von glühendem Eisen auf seinen Arm, und auf sein Bein in ihrer ganzen Länge. Ferner schlug er zu wiederholtenmalen mit einem andern glühenden Eisen wechselsweise auf die Fußsohle, und auf die Fußspitze. Hierbei dauerte die Berührung länger, als in den vorigen Fällen. Von seiner Fußspitze sah man in dem Augenblicke, da das Feuer wirkte, einen so dicken Dunst in die Höhe steigen, daß meine Augen, und Geruchsnerven davon auf eine sehr unangenehme Weise afficirt wurden. Er nahm auch ein warmes Eisen zwischen die Zähne, welches wohl etwas verbrennen konnte, aber doch nicht glühend war.

Man kündigte an, daß er bis zu einem halben Glase siedendes Oel getrunken hätte. Aber im Grunde fand ich, daß er nie so viel, und auf einmal nur eine geringe Quantität, etwa den vierten Theil eines Löffels voll, verschluckt hatte. Man sagte auch, daß er sein Gesicht, und seine Hände, in geschmolzenem Bleie gewaschen hätte; aber in meiner Gegenwart tauchte er bloß die Fingerspitze, und sehr ge-

TTTTT

schwind, in das flüssige Bley, wovon er eine kleine Quantität auf die Zunge brachte. Auf dieselbe legte er sodann ein Stück glühendes Eisen, ohne daß man die mindeste unangenehme Empfindung an ihm bemerkte. Selbne Zunge, die ich bey diesem, mehreremale wiederholten, Experimente sehr gut sah, hatte einen gräulichten Ueberzug, wie man bedenken wahrnimmt, die das Fieber haben.

Lionetto endigt gewöhnlich damit, daß er durch die Haut seines Arms eine dicke goldne Nadel stechen läßt, ohne daß er den mindesten Schmerz merken ließe. Ich muß bemerken, daß die Nadel die Haut mit vieler Schwierigkeit durchstach, und man sie zu dem Ende mit eben so vieler Kraft, als zubereitetes Leder erfordert haben würde, durchstoßen mußte.

Ich bildete mir nach so oft vor meinen Augen wiederholten Experimenten ein, die Haut dieses Mannes wäre durch gewisse Reibungen so unempfindlich geworden, welche sogar durch ihren starken Reiz die Nervenbüschel der Haut so zerstörten, daß die unmittelbare Wirkung des Wärmestoffs nicht so geschwind Empfindung verursachen könnte. Ueberdies dachte ich, könnte die Macht der Gewohnheit auch das Ihrige darzu beitragen.

Aber wie sollte man noch weit auffallendere Thatsachen erklären? Ein glühendes Eisen so oft auf die Zunge gebracht; siedendes Oehl getrunken? Lionetto hatte das Innere des Schlundes, oder des Magens nicht vorbereiten können. Er konnte durch keine Mischung, durch kein Liniment, das Email der Zähne vor der Wirkung des Eisens verwahren, auf welches er, während es fast noch glühend war, biß.

Anstatt meine Zeit mit Muthmaßungen zu verlieren, beschloß ich, an mir selbst alles das zu versuchen, was ich geeignet glaubte die Empfindung der Haut abzustumpfen, und sie mit einer Substanz zu bedecken, die kein Wärmeleiter wäre. Ich fand wenig Mittel, diese Wirkung hervorbringen.

Indessen nahm ich wahr, daß nach wiederholten Reibungen mit Säuren meine Haut unempfindlich wurde. Ich brachte es mit Schwefelsäure so weit, daß ich endlich die Berührung einer Platte von glühendem Eisen auf dem Theile vertragen konnte, dessen Empfindlichkeit ich auf diese Art abgestumpft hatte. Ich versuchte sodann die schwefelsaure Substanz des Alauns, und der Potasche; ich ließ die gesättigte Auflösung so lange kochen, bis sie schwammig wurde, welches Verfahren ihre zusammenziehende Kraft sehr erhöht. Damit rieb ich zu wiederholtenmalen einen Theil meines Arms, und ich fand, daß dieses Mittel das wirksamste unter allen war.

Ich wollte versuchen, ob ich dem Theile, der so fast unempfindlich und unverbrennlich geworden war, durch Waschen diese Eigenschaft wieder benehmen könnte. Ich rieb ihn daher mit harter Seife, wusch ihn, und trocknete denselben mit einem Handtuche ab. Indem ich sodann die nämliche glühende Eisenplatte darauf legte, entdeckte ich zu meiner großen Verwunderung, daß die Unempfindlichkeit dieses Theils vielmehr zugenommen, als sich vermindert hatte. Ich rieb denselben aufs neue mit Seife, und ohne denselben abgetrocknet zu haben, legte ich wieder das glühende Eisen darauf. Ich hatte keine unangenehme Empfindung, und sogar die

Haare auf meinem Arme wurden nicht versengt. Indem ich mich des Ueberzugs erinnerte, denn ich auf der Zunge des Lionetto bemerkt hatte, fiel ich darauf, die meinige mit eben der Seife zu reiben, und die Zunge wurde nun eben so unempfindlich gegen das warme Eisen. Zuerst machte ich das Eisen nur ein wenig warm, und ich brachte es dahin, daß ich endlich vollkommen glühendes Eisen auf die Zunge legen konnte. Ich machte einen Teig von Seife, die ich in einer Auflösung von gesättigtem und siedendem Allaun zermalnte; ich überzog damit meine Zunge, und das Experiment gelang vollkommen.

Von diesen Versuchen ging ich zu einem andern mit siedendem Oehl über. Nachdem ich meine Zunge auf die angegebene Art vorbereitet hatte, goß ich vor allen Dingen einen Tropfen sehr heißen Oehls darauf, und so vermehrte ich nach und nach die Dosis, und die Temperatur des Oehls. Die Wirkung entsprach meiner Erwartung; das siedende Oehl brachte auf der Zunge ein Zischen hervor, wie wenn man glühendes Eisen mit einem nassen Körper in Berührung bringt. Nach diesem Zischen war das Oehl nur noch lau, und man konnte es leicht hinunter schlucken.

Diese Thatsachen, glaube ich, berechtigen mich, die Experimente des Lionetto, auf folgende Weise zu erklären:

Die Haare, auf welche er die glühende Eisenplatte legte, war wahrscheinlich in eine Auflösung von Allaun, oder Schwefel-

säure getaucht, und davon im Augenblicke der Berührung noch feucht.

Eben so, und noch viel leichter erkläre ich die Unempfindlichkeit der Fußsohle, obgleich hier die Berührung länger dauerte. Denn man weiß, daß dieser Theil des Körpers dickhäutiger, als jeder andere ist.

Was das siedende Oehl betrifft, so muß ich vor allen Dingen hinzusetzen, wie es Lionetto machte. Er nahm das entzündete Oehl vom Feuer, und um dem Publikum einen Begriff von der hohen Temperatur des Oehls zu geben, warf er eine gewisse Quantität Blei hinein, welches zerschmolz. Aber dieses Mittel trug selbst dazu bey, das Oehl um die ganze Quantität Wärme abzukühlen, die das Schmelzen des Bleies verursacht hatte. Ich überzeugte mich davon mittelst des Thermometers. Sodann nahm er den vierten Theil eines Löffels voll von diesem Oehle, und ließ es mit Geschicklichkeit bloß auf die Zunge fallen, die vielleicht vorbereitet war, diese Flüssigkeit schnell abzukühlen, worauf er denn das laugewordene Oehl hinunter schluckte.

Man kann das Experiment mit dem geschmolzenen Blei, welches er zwischen die Finger, und woron er eine kleine Quantität nicht in den Mund, sondern auf die Zunge nahm, eben so erklären. Und eben die Bewandniß hat es mit dem glühenden Eisen, das er auf die Zunge legte.

Sollte nicht so auch die bekannte Feuerprobe des Mittelalters erklärlich werden?

N o t i z e.

Litteratur. Handbuch zum Unterricht in der Orthographie, im Brieffschreiben und Rech-

nen, für deutsche Schulen in der Stadt und auf dem Lande. Zweite verbesserte Auflage. Dres-

den in der Hilscherschen Buchhandl. 1807. 320 S. 8 (Preis 1 Rthlr.)

Da bei der Erwähnung von Büchern, welche man zuweilen in diesen Blättern findet, nicht die Absicht ist, nur auf die neuesten Erscheinungen Rücksicht zu nehmen, sondern demjenigen Theil der Leser, welche wenig Gelegenheit haben, nützliche Schriften vorläufig kennen zu lernen, auf das, was für sie brauchbar ist, aufmerksam zu machen: so sei hier Gelegenheit genommen, sie mit dem obengenannten Buche näher bekannt zu machen. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, worin das Werkchen Anweisung geben soll, werden zwar selbst in gut eingerichteten Landschulen nicht vernachlässigt, aber ein Buch, welches die Regeln faßlich vorträgt, und durch passende Beispiele und Formulare erläutert, ist sowohl für Lehrer als Schüler sehr nützlich, jenen, um ihnen über den Gang eines methodischen Unterrichts Winke zu geben, diesen, um ihnen ein Hülfsbuch mitzutheilen, welches ihnen nicht nur während der Schuljahre gewissermaßen zur Ergänzung und Verdeutlichung des mündlichen Unterrichts dienen, sondern auch in spätern Jahren, wo sie als Hausväter und Vorsteher der Wirthschaft ihrer eigenen Einsicht überlassen sind, in hundert Fällen als nützlicher Rathgeber beistehen kann, und durch dessen Hülfe sie sich, wenn sie es mit Uebersetzung brauchen, allmählig dahin bringen können, sich richtig, verständlich und zweckmäßig in schriftlichen Aufsätzen auszudrücken. Das Buch enthält also, wie der Titel sagt, erstens eine Anweisung zur deutschen Rechtschreibung. Nicht eine systematische Darstellung der orthographischen Regeln, die für den Zweck des Buchs nicht passen würde, aber faßliche Vorschriften über diejenigen Fälle, in welchem nach der Erfahrung diejenigen, welche keinen systematischen Unterricht in der Muttersprache erhalten, am häufigsten zu irren pflegen.

Den Regeln sind sorgfältig erwählte Schreibübungen angehängt, um den Unterschied zwischen gleichlautenden oder ähnlichen Wörtern dem Ohr und dem Auge besser einzuprägen. Das Nöthige von den großen Anfangsbuchstaben, von Theilung der Wörter und von den Unterscheidungszeichen, schließt diese Anweisung. Der Unterricht im Brieffschreiben giebt nach vorläufigen kurzen Erörterungen über den Charakter der verschiedenen Arten von Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen, und über deren zweckmäßige Abfassung, eine Sammlung von Mustern und Formularen zu Aufsätzen, welche nicht sowohl darauf berechnet sind, wie der Inhalt der gewöhnlichen Briefsteller wörtlich um darum häufig unpassend benutzt zu werden, sondern dazu dienen sollen, den Handwerker, den Landmann zur Entwerfung eines Briefes, wie er für das jedesmal vorliegende Verhältniß paßt, Anleitung zu geben, und sein eigenes Nachdenken zu üben. Unter den Formularen zu Aufsätzen, finden sich solche zu Kontrakten, zu Quittungen, zu Handwerkerrechnungen, ökonomischen Tabellen und Haushaltungsbüchern. Der dritte Haupttheil des Buchs giebt in der Anweisung zur Rechenkunst die Lehre von den 4 Rechnungsarten, mit unbenannten und benannten Zahlen; die Rechnung mit Brüchen, die Lehre von der Regel de tri; und im Anhang eine kurze praktische Anleitung zum Kopfrechnen, und die Lehre von der Kettenregel kurz und faßlich vorgezogen. — Die Verbindung dieser Belehrungen macht das kleine Buch für die Klasse des Publikums, der es bestimmt ist, aller Empfehlung werth, und es wird gewiß Nutzen stiften, wenn die Anweisung zu dem Gebrauch des Buchs sowohl in öffentlichen Schulen, als nach den Schuljahren, welche der Verfasser als Vorrede giebt, dabei befolgt wird.